

Thomas Söding

Auf hoher See

Kirchenschiffe im Neuen Testament

Das Neue Testament ist kein Modellbaukasten für das Schiff der Kirche, aber ein Logbuch, das seine Jungfernfahrt festhält, eine Tankstelle, die es mit Sprit versorgt, und ein GPS-System, mit dem es navigieren kann. Die Lebensverhältnisse der Menschen haben sich seit der neutestamentlichen Zeit grundlegend verändert, sodass jeder Versuch, die Urkirche zu kopieren, anachronistisch wäre. Aber zu allen Zeiten hat die Kirchenreform am Neuen Testament Maß genommen. Heute besteht die große Chance, die Orientierung in ökumenischer Gemeinsamkeit zu suchen – in einer intellektuellen Partnerschaft zwischen Exegese und Pastoraltheologie, Wissenschaft und Praxis, Kirchenliebe und Kritikfähigkeit.

1. Schiffsverkehr

Der intensive Schiffsverkehr, den die Evangelien auf dem See Genesareth und die Apostelgeschichte wie die Apostelbriefe auf dem Mittelmeer beschreiben, fängt wie in einem Brennglas die Dynamik der Mission ein, die Unberechenbarkeit der Elemente, die Zerbrechlichkeit der Gefährte, die Schwäche der Besatzung – und das Erreichen von Zielen, die ohne die Bootstouren außer Reichweite gewesen wären.

An der Kirche des Neuen Testaments¹ fasziniert zweierlei: die Intensität des Glaubens und die Kreativität, mit der sie auf dramatisch neue Herausforderungen so reagiert hat, dass in der weiten Welt das Evangelium Wurzeln hat schlagen können; so sind neue Gemeindeformen entstanden, die das Band des einen Evangeliums, des einen Glaubens und der einen Taufe (Eph 4,4 f.) nicht zerrissen, sondern verstärkt haben. Die Wurzeln der Kirche liegen in Galiläa und Judäa; aber sie bricht mit großer Kraft – und unter großen Widerständen – ins Weite auf:² in die Welt der Griechen und der Römer, der großen Städte und der langen Straßen, der weiten Landschaften und der neuen Kulturen. Die Ursprache der Kirche ist das Aramäisch Jesu; aber das Pfingstwunder³ besteht in der weit verbreiteten Einsicht, dass Gottes große Taten ohne jeden Bedeutungsverlust, im Gegenteil: mit großem Bedeutungsgewinn, in allen Muttersprachen dieser Welt verkündet werden können (Apg 2).⁴ Die Anfänge der Kirche liegen in den Wanderungen Jesu und seiner Jünger, ihrer Suche nach Gastfreundschaft in den Häusern Galiläas und Judäas, ihrer Pflege von Freundschaften, die durch die Gottesliebe inspiriert sind und deshalb auf die Nächstenliebe ausstrahlen; am Ende des neutestamentlichen Jahrhunderts gibt es ein (für die damaligen Verhältnisse) globales Netzwerk von Haus- und Stadtgemeinden; es gibt Ämter und christliche Familien; es gibt Wanderapostel, aber auch attraktive und missionarisch aktive Gemeinden; es gibt Sakramente, wenigstens Taufe und Eucha-

1 Ein Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen war mein Büchlein: *Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament*, Freiburg/Basel/Wien 1997.

2 Cf. FRIEDRICH-WILHELM GRAF / KLAUS WIEGANDT (ed.), *400 Jahre Christentum* (Fischer TB), Frankfurt/Main 2009.

3 Cf. ROBERT VORHOLT, Gott ruft sein Volk zusammen. Die Pfingsterzählung des Lukas, in: *Communio* 40 (2011), pp. 31–37.

4 Cf. CRAIG BARTHOLOMEW ET AL., *After Pentecost. Language and Biblical Interpretation*. FS A. C. Thiselton (Scripture and Hermeneutics Series II), Grand Rapids (MI) 2001.

ristie; es gibt eine vielstimmige Prophetie und eine ambitionierte Lehre; es gibt engagierte Sozialaktionen und eine reiche Liturgie. Es gibt dies alles weder in einer heilen Welt noch in einer idealen Kirche; Streit um Glaubensfragen ist an der Tagesordnung, Streit um Rollenfragen, Streit um Organisationsfragen. Aber es gibt das Glaubensleben in so faszinierenden und irritierenden Gestalten, dass – im Rückblick – die erstaunliche Erfolgsgeschichte der urchristlichen Mission analysiert und interpretiert werden kann: als singuläres Phänomen eines religiösen Aufbruchs, der im Glauben an den einen Gott, geführt vom Heiligen Geist, die Berufung erkennt, alle Völker zur Gottesliebe zu führen, und dabei auf keinen anderen setzt als auf Jesus Christus, der Gott einen Namen, ein Gesicht, eine Geschichte, ein Wort gegeben hat.

2. Bootstypen

Die Geschichte der frühen Kirche kann und muss unter historischen⁵, soziologischen⁶ und kulturgeschichtlichen⁷ Gesichtspunkten rekonstruiert werden. Sie muss auch theologisch interpretiert werden: als prägende Anfangszeit für die Kirche aller Zeiten.⁸ Aber die Kirche des Anfangs kann auch erschlossen werden, wenn einige der prägenden Bilder betrachtet werden, von denen das Neue Testament voll ist; denn diese Bilder machen die Theologie der Kirche anschaulich; sie lassen wie durch ein Fenster auf Lebens- und Gotteserfahrungen des frühen Christentums blicken; sie reflektieren wie ein Spiegel die Blicke der

5 Cf. JUAN-PETER MIRANDA, *Kleine Einführung in die Geschichte des frühen Christentums*, Stuttgart 2010.

6 Cf. GERD THEISSEN, *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2000.

7 Cf. ANTON GRABNER-HAIDER (ed.), *Kulturgeschichte der Bibel*, Göttingen 2007.

8 Cf. JÜRGEN ROLOFF, *Die Kirche im Neuen Testament*, Göttingen 1993.

Betrachter und stellen sie in den Horizont der originären Sendung Jesu.

Die zahlreichen Bilder der Kirche im Neuen Testament lassen weniger an eine Bastion denken, an der die Brandung sich bricht, als an ein Schiff, das auf hoher See starken Gegenwind hat. Das „Schifflein der Kirche“ ist, soweit die Quellen sprechen, ein neutestamentliches Bild. Es ist bei Weitem nicht das einzige, aber eines, das andere Assoziationen auslöst als der Fels oder der Stall, der Tempel oder der Acker. Ein Schiff braucht einen sicheren Hafen, sticht aber in See. Es geht auf kleine oder große Fahrt. Es transportiert Passagiere und Ladung. Es hat Segel und Ruder. Es braucht eine tüchtige Besatzung, eine gute Technik, ein genaues Ziel und eine klare Route. Das Bild liegt nahe, weil Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes Fischer waren und weil Paulus sein Handwerk als Segelmacher verstanden hat. Es setzt eine Bootsgesellschaft dem frischen Wind der offenen See aus, hat aber nicht nur einzelne Surfer, sondern ganze Mannschaften vor Augen, die anderen zu Diensten, und bunte Reisegesellschaften, die voller Erwartung sind. Deshalb hat das Neue Testament Kirchenschiffe zu Wasser gelassen.

Es kennt verschiedene Bootstypen, die allesamt ihre Stärken und Schwächen haben, aber allesamt für Jesus und seine Jünger, für die Apostel und ihre Gemeinden wichtig geworden sind.

(1) Schiff in Seenot

Im Markusevangelium steht die Geschichte eines großen Seesturms, in dem die Jünger eine Heidenangst befällt (Mk 4,35–41):

³⁵Als es Abend geworden war, sagte er zu seinen Jüngern: „Lasst uns hinüberfahren ans jenseitige Ufer.“ ³⁶Und sie ließen das Volk zurück und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und andere Boote waren bei ihnen. ³⁷Da kam ein starker Sturm auf, und die Wellen schlugen ins Boot, so dass es vollzulaufen begann. ³⁸Er selbst schief im Heck auf

einem Kissen. Da weckten sie ihn und sagten: „Meister, kümmerst dich nicht, das wir untergehen?“³⁹ Aufgestanden, bedrohte er den Sturm und sagte zum Meer: „Schweig und verstumme!“ Da legte sich der Wind, und es herrschte große Stille.⁴⁰ Da sagte er ihnen: „Was seid ihr ängstlich? Habt ihr noch keinen Glauben?“⁴¹ Und sie fürchteten sich sehr und sagten zueinander: „Wer ist er, dass ihm der Wind und die Wellen gehorchen?“

Dass die Geschichte grenzwertig ist⁹, lässt sich nicht leugnen. Es ist geradezu ihre Pointe. Der Rahmen stimmt: Das Boot gehört zu den Realien der Geschichte Jesu und seiner Jünger; Markus hat zuvor erzählt, dass Jesus vom Boot aus das Volk, das am Ufer stand, lehrte, weil der Andrang so groß war (Mk 4,1 f). Die starken Winde am See Genesareth werden auch in antiken Reiseführern beschrieben. Aber all das sind nur Materialien, mit denen die Erzählung spielt. Im Kern steht ein atmosphärischer Exorzismus: Wie er sonst die bösen, die unreinen, die lautstarken und die stummen Geister verjagt, um die besessenen Menschen zu befreien (Mk 1,21–28; 5,1–20; 7,24–30; 9,14–29), so herrscht er hier mit durchschlagendem Erfolg Sturm und Wellen an: Sobald er die Turbulenzen verjagt hat, herrscht Ruhe. Jesus wird durch die Geschichte mit einem antiken Supermann vergleichbar, von dem man sich erzählt, dass er die wilden Elemente zu zähmen imstande war.¹⁰ Aber wer dieser Fährte folgt, gerät auf einen Holzweg. Erstens führen die Traditionsspuren der Geschichte in die Weisheit Israels, die Gottes Macht über das

9 Cf. HANS-GEORG GRADL, Glaube in Seenot (Die Stillung des Sturms) Mk 4,35–41, in: Ruben Zimmermann et al. (ed.), *Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen*, t. 1: *Die Wunder Jesu*, Gütersloh 2013, pp. 257–265. *Zur Parallele bei Matthäus* cf. KRISTINA DRONSCHE, Schiffbruch im Kleinglauben (Die Stillung des Sturms) Mt 8,23–27, *op. cit.*, pp. 402–408 (die allerdings die ekklesiologische gegen eine christologisch-soteriologische Deutung ausspielt).

10 Philostratos erzählt eine solche Geschichte von Apollonius von Tyana (*Vita Apolloni* 4,13.15); auf einem anderen Blatt stehen die Geschichten tapferer Seefahrer, die allen Stürmen trotzen.

tobende Chaos des nassen Elementes erfasst (Hi 26,12; Ps 65,8; 89,10); vielleicht darf man noch an Jona denken, der sich aber opfert, um das Schiff aus der Seenot zu retten (Jona 1,4–16). Ein Spektakel ist die Geschichte nicht, sondern eine Epiphanie: Gott selbst ist dort, wo Jesus ist, und übt seine Macht aus, wie Jesus sie ausübt. Das allerdings ist Christologie pur.

Zum anderen steht nicht der Exorzismus Jesu, sondern der Glaube seiner Jünger im Mittelpunkt. Zwar geht die Initiative, über den See zu fahren, von Jesus aus (V. 35); aber die folgenden Verse sind aus der Perspektive der Jünger erzählt: Ihnen gehört das Boot; sie nehmen ihn mit (V. 36); sie ängstigen sich im Sturm (V. 40), während er im Heck des Bootes schläft (V. 38); sie wecken ihn und machen ihm Vorwürfe (V. 38); sie werden von Jesus kritisiert (V. 40), aber sie haben in der Geschichte das letzte Wort – wenngleich lediglich mit einer Frage: „Wer ist er?“ (V. 41).

Die Sturmstillungsgeschichte ist also eine Jünerggeschichte und eine Glaubensgeschichte; in diesem Sinn kann sie auch als eine Kirchengeschichte gelesen werden. Das Problem dieser Geschichte scheint bei Jesus zu liegen: Er wirkt abwesend¹¹, denn er schläft; er wirkt desinteressiert, denn er tut nichts; er wirkt hilflos, denn er bringt sich selbst in Gefahr. Aber in Wahrheit, zeigt die Geschichte, liegt das Problem bei den Jüngern. Sie haben Angst, weil sie nicht sehen, dass Jesus mit ihnen im Boot ist und seelenruhig schläft, weil ihm weder Sturm noch Wellen etwas anhaben können; wenn aber er vor dem Untergang sicher ist, dann auch seine Jünger, die mit ihm in einem Boot sitzen. Dass Jesus schläft, strahlt Sicherheit aus und sollte die Jünger seiner Gegenwart gewiss machen, bewirkt aber im Gegenteil Unsicherheit und Ungewissheit.

11 Zu einem Leitmotiv markinischer Christologie hochstilisiert von DAVID S. DU TOIT, *Der abwesende Herr. Strategien im Markusevangelium zur Bewältigung der Abwesenheit des Auferstandenen* (WMANT 111), Neukirchen-Vluyn 2006, pp. 88–96.

Deshalb vertreibt Jesus Sturmgetöse und Wellengebrause: nicht, um seine Haut zu retten, sondern um seine Jünger von ihrer panischen Angst zu befreien. Nach Markus handelt er zu- erst, bevor er seine Jünger nach ihrem Glauben fragt (Mk 4,39 f.). So hat es in etwa auch Lukas erzählt (Lk 8,24 f.). Matthäus hat allerdings in seiner Geschichte eine Umkehrung vorgenommen: erst kommt die Frage, dann die Aktion (Mt 8,26).¹² Beide Kon- stellationen sind auf ihre Weise stimmig; beide stellen die Glau- bensfrage.

Bei Markus fragt Jesus, ob die Jünger „noch keinen Glauben haben“ (Mk 4,40), bei Lukas, „wo“ ihr Glaube sei (Lk 8,25). Glaube hieße, auf die Gegenwart Gottes in der Gegenwart Jesu zu vertrauen, auf die Macht Gottes über das Chaos, auf ihre si- chere Überfahrt auf dem tobenden See. Es ist ein Glaube, der sich christologisch tief ausloten lässt, aber ohne einen Hoheits- titel und ohne ein exaktes Bekenntnis auskommt. Der Glaube, den Jesus vermisst, ist der Glaube an Gott, der sich im Glauben an Jesus konkretisiert. Nach Markus fragt Jesus, warum die Jün- ger „noch“ keinen Glauben haben; das ist weniger Vorwurf als fragende Feststellung – und öffnet den Weg einer Zukunft, die zur Entdeckungsgeschichte des Glaubens wird, auch wenn sie in der Krise des Karfreitags beendet zu sein scheint. Lukas sieht die Jünger von Anfang an im Horizont des Glaubens, aber in ver- schiedenen Szenen, so auch hier, ohne Bezug zu ihm: Er müsste da sein, aber sie finden ihn nicht.

Matthäus dagegen redet, wie häufig, vom „Kleinglauben“ (Mt 8,26).¹³ Das ist ein Glaube, der will, aber nicht kann. Er ist hin- und hergerissen zwischen menschlichen Ängsten und gött- lichen Verheißungen. Nach Matthäus haben die Jünger Jesus

12 Cf. HEINRICH SCHLIER, *Das Schiffelein der Kirche (Theologische Existenz heute 23)*, München 1935; wieder abgedruckt in: *id.*, *Der Geist und die Kirche. Exege- tische Aufsätze und Vorträge*, Freiburg/Basel/Wien 1980, pp. 207–224.

13 Cf. MARCO CAIROLI, *La «poca fede» nel Vangelo di Matteo. Uno studio esege- tico-teologico* (AnB 156), Rom 2005.

nicht mit dem Vorwurf konfrontiert, sie im Stich zu lassen, sondern gerufen: „Herr, rette uns! Wir gehen zugrunde“ (Mt 8,25). Das ist Ausdruck tiefen Vertrauens auf Jesus – aber eben doch auch der Angst, unterzugehen, obwohl Jesus da ist. Deshalb ist die Sturmstillung bei Matthäus ein Zeichen, wie sicher die Jünger sind, wenn sie mit ihm im Boot sitzen, und eine Aufmunterung, den kleinen Glauben wachsen zu lassen, den Jesus nährt.

Alle Versionen der Geschichte enden mit der Frage nach der Identität Jesu. Das ist nicht die schlechteste Schlusspointe. Das Boot ist an Land – doch nach Markus und Lukas wissen die Jünger nicht, wie ihnen geschieht (Mk 4,41; Lk 8,23), während nach Matthäus die Zuschauer sich fragen, was da eigentlich passiert ist und wer es inszeniert hat.

Die Seefahrtsgeschichte, als Kirchengeschichte gelesen, öffnet die Augen für die Widrigkeiten draußen, aber mehr noch für die Schwierigkeiten drinnen. Das Problem liegt nicht beim Schiff, nicht beim See, nicht in der Umwelt, sondern bei den Jüngern. Es ist das Problem mangelnden Glaubens. Weil der Glaube fehlt oder ganz klein ist, wird Jesus nicht als der gesehen, der das Boot über Wasser hält und an sein Ziel kommen lässt. Weil aber Jesus an Bord ist, wird es am Ende doch eine glückliche Fahrt.

(2) Schiffstour mit Aussicht

Nach den Synoptikern gibt es eine zweite Seefahrt, die das Glaubensproblem der Jünger von einer anderen Seite zeigt, weil Jesus eine andere Rolle spielt. Zu dieser Episode gibt es auch eine Parallele bei Johannes. Im Markusevangelium lautet die Geschichte (Mk 6,45–53):

⁴⁵Und sofort nötigte er seine Jünger, in das Boot zu steigen und ans andere Ufer nach Bethsaida zu fahren, bis er die Menge entließe. ⁴⁶Und nachdem er sie verabschiedet hatte, ging er auf den Berg, um zu beten.

⁴⁷Als es Abend geworden war, fuhr das Schiff mitten auf dem See, Jesus aber war allein an Land. ⁴⁸Als er sah, wie sie sich beim Rudern quäl-

ten (denn sie hatten Gegenwind), kommt er um die vierte Nachtwache zu ihnen. Er ging über das Wasser, und er wollte an ihnen vorübergehen.⁴⁹ Sie aber, als sie ihn über den See wandeln sahen, hielten ihn für ein Gespenst und schrien auf;⁵⁰ denn alle sahen ihn und erschrakten. Er aber redete sofort mit ihnen und sagte: „Habt Mut, ich bin’s, fürchtet euch nicht!“⁵¹ Dann stieg er zu ihnen ins Boot, und der Wind legte sich. Sie aber gerieten außer sich,⁵² denn sie hatten schon das mit den Broten nicht verstanden, war ihr Herz doch verstockt.⁵³ So fuhren sie hinüber ans Land und kamen nach Genezareth, wo sie anlegten.

Wie bei Matthäus und Johannes auch folgt die Geschichte¹⁴ auf die Erzählung von der Volksspeisung in der Wüste. Die Sequenz spielt im Rhythmus von Zuwendung, Distanzierung und neuer Zuwendung, der das Timing der jesuanischen Mission ausmacht. Das Boot ist ein wichtiges Transportmittel, um Jesus und seine Jünger von A nach B zu bringen; insofern ist es für die Logistik der Evangeliumsverkündigung wesentlich. Das Boot ist aber auch ein Ort intensiver Gotteserfahrung auf hoher See; davon handelt die Geschichte. Die Jünger sind allein im Schiff auf dem Wasser, weil Jesus an Land ist. Er geht über das Wasser an ihnen vorüber. Weil sie Angst haben, kommt er ins Boot; aber sie verstehen ihn nicht (Mk 6,45–53). Matthäus erzählt die Geschichte mit dem sinkenden Petrus weiter (Mt 14,28–31).

Die Konstellation scheint ähnlich wie in der Sturmstillungsgeschichte, findet sich aber eher auf der Kehrseite der Medaille. Während dort die Jünger nur meinen, Jesus sei abwesend, ist er hier tatsächlich nicht mit im Boot. Der Grund ist realistisch und symbolträchtig. Jesus schickt die Jünger voraus, und zwar nach Betsaida, in ihre Heimat. Es ist eine Anweisung, die weitere Missionsaktivitäten vorbereiten soll, aber auch ein Zeichen, dass

14 Zur exegetischen Erschließung cf. DAVID DU TOIT, Vom Winde verweht (Jesu Erscheinen auf dem See) Mk 6,54–53, in: Ruben Zimmermann et al. (ed.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen (n. 9), t. 1, pp. 304–312. *Allerdings wird die Pointe, dass es sich um eine Epiphanie Gottes handelt, verwischt; konsequent wird dann auch die Ekklesiologie relativiert.*

die Jünger durch ihre Entscheidung für die Nachfolge keineswegs alle Brücken hinter sich abgebrochen haben, sondern auf eine neue Weise sich selbst und ihre Familien, ihren Beruf und ihre Heimat geliebt haben: im unendlich weiten Horizont der Gottesherrschaft. Jesus, der selbst mit einem Boot an jene einsame Stätte gefahren war, wo er das Volk im großen Stil gelehrt und gesättigt hat (Mk 6,30–44), hatte Brot und Fische verteilt, indem er seine Jünger geschickt hatte, das auszuteilen, was er selbst gesegnet hatte. Diese Struktur derselben Beziehung wird hier variiert. Durch die Sendung der Jünger entsteht ein Freiraum, den sie nutzen sollen; täten sie es nicht, würde das Evangelium nicht ausgebreitet. Jesus selbst hatte die Jünger bereits zur Verkündigung gesandt (Mk 6,6b–13 parr.); in diesen großen Rahmen gehört auch die Ausgangssituation der Erzählung.

Die Geschichte hat allerdings noch einen wichtigen anderen Aspekt. Denn nachdem er das Volk verabschiedet hat, nutzt Jesus die Zeit, um zu beten.¹⁵ Das ist nach den synoptischen Evangelien für ihn typisch: Er zieht sich in die Einsamkeit zurück, um mit Gott Zwiesprache zu halten und dann neu aufzubrechen (Mk 1,35–39 parr). Lukas hat das Motiv ausgespielt: Vor der Taufe (Lk 3,21), nach der Heilung des Gelähmten (Lk 5,16), vor der Einsetzung der Zwölf (Lk 6,12) und dem Messiasbekenntnis (Lk 9,18), bei der Verklärung (Lk 9,28s.), vor der Vaterunser-Katechese (Lk 11,1) betet Jesus, um dann präsent zu sein und agieren zu können. Der Rhythmus von Sammlung und Sendung, der die Nachfolge seiner Jünger charakterisiert, ist auch der Lebensrhythmus Jesu selbst. Seine Menschlichkeit kommt auf diese Weise ebenso zum Ausdruck wie seine Einheit mit Gott.¹⁶

15 Cf. GEORG FISCHER / KNUT BACKHAUS, *Beten. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB-Themen 14)*, Würzburg 2009.

16 Cf. TH. SÖDING, Macht und Ohnmacht des Gebetes. Die Verkündigung Jesu in seiner Beziehung zu Gott, in: *zur debatte* 5/2012, pp. 21ss.

In der Seewandelgeschichte signalisiert die Gebetsnotiz, dass Jesus nur von Gott her gesehen werden kann – dass er aber auch von Gott her sieht. So schaut er vom Berg aus, wie seine Jünger sich quälen. Sie schweben nicht in Todesgefahr, aber es geht nur mühsam voran. An Land würde man mit Erich Loest von den „Mühen der Ebene“ sprechen; aber auf See machen widrige Winde zu schaffen. Realistischer könnte das Kirchenbild kaum sein: Jesus ist nicht im Schiff, sondern bei Gott; an gutem Willen fehlt es nicht, aber das Fleisch ist schwach. In dieser Situation reagiert Jesus.

Die Reaktion ist präzise und spektakulär. Die Verben geben eine klare Richtung vor und läuten die entscheidende Wende der Geschichte ein. Jesus „sieht“, er „kommt zu ihnen“, er „geht“ (V. 48). So weit scheint alles natürlich. Aber dann gibt es zwei Abweichungen vom Gewohnten: Erstens geht er „über das Wasser“, wie andere über eine Straße gehen; zweitens will er an ihnen „vorübergehen“ (V. 48), wie das griechische Verb wörtlich heißt. Beides gehört zusammen. Nach dem Alten Testament ist es Gott, der Schöpfer von Land und Meer, von dem es heißt: „Er schreitet einher auf den Höhen des Meeres“ (Hiob 9,8; cf. Ps 77,20; Jes 43,16). Von hier aus erklärt sich die neutestamentliche Geschichte. Theophanie ist im Spiel, weil Jesus sich mit der alttestamentlichen Offenbarungsformel „Ich bin“ identifiziert (Ex 3,14). Gott, der nach der biblischen Theologie als einziger ohne jeden Abstrich „Ich“ sagen kann, identifiziert sich, indem er sich offenbart. So auch hier: Jesus gibt sich seinen Jüngern zu erkennen, indem er „Ich“ sagt; dieses Ich Jesu ist das des messianischen Gottessohnes, der offenbart, wie nahe Gott der Welt ist – und den Jüngern. In diesem „Ich“ spricht Gott. Das „Vorübergehen“, das allerdings nur Markus hat (V. 48), passt dazu. Es ist die Erscheinungsform Gottes vor Mose (Ex 33,19–23; 34,6) und Elija (1Kön 19,11); beide Propheten werden in der Verklärungsgeschichte mit Jesus zusammen genannt (Mk 9,2–8 parr.). Mithin steht im Zentrum der Geschichte eine Gotteserfahrung,

die Jesu Jünger auf dem See in ihrem Boot machen.¹⁷ Mitten in ihrer Mühe, ganz früh am Morgen, führt Jesus sie über den Horizont ihrer Arbeit hinaus in die Gegenwart Gottes hinein. Sie ist an das Schiff nicht gebunden, aber vom Schiff aus zu sehen – weil Jesus in Erscheinung tritt.

Dann aber ist wiederum charakteristisch, wie die Jünger reagieren: nicht wesentlich anders als im Sturm. Ihr Beachtungsstandpunkt ist privilegiert, weil Jesus sich in ihre Nähe begibt. Aber sie halten seinem Anblick nicht stand; es ist kein moralisches, sondern ein christologisches Problem, das sie belastet. Sie werden durch Jesus in Angst und Schrecken versetzt, weil sie ihn für ein Gespenst halten, nicht aber als ihn selbst erkennen (Mk 6,49). Für diese Blindheit gibt es nach Markus nur eine Erklärung: Verstockung (Mk 6,52). Mit ihr will er, wie in der Bibel üblich, den theologischen Grund des Nichterkennens aufdecken: dass Gott sich gerade dort entzieht, wo er sich zuwendet, weil die Menschen, in ihrer Welt gefangen, seinen Anblick nicht aushalten und seine Gegenwart verkennen. So hier die Jünger: Ihnen hätten schon beim Brotwunder die Augen auf- und übergehen sollen, aber sie schaffen es auch später nicht, sich von ihrer Angst zu lösen (Mk 8,14–21). Erst nach Ostern löst sich der Bann; aber auch nach Ostern sind sie nicht einfach auf der richtigen Spur, sondern brauchen immer wieder die Erinnerung an ihre Blindheit und ihren Unglauben, damit sie im Licht des Glaubens genau zu sehen lernen und anderen die Augen für die Erscheinung Gottes öffnen können.

Der dichteste Moment der Geschichte ist dort, wo Jesus noch außerhalb des Bootes ist und sich in der Körpersprache Gottes

17 Zum philosophischen und politischen Mythos gehört es, wenn Pythagoras von Porphyrios (vit. Pyth 20) und Jamblichos (vit. Pyth. 19,91) und Xerxes von Dio Chrysostomus (3,30) die Fähigkeit zugeschrieben wird, übers Wasser zu gehen; das eine Mal ist die Sublimation der Materie, das andere Mal die Organisation von Weltherrschaft der Punkt. Beides liegt der Jesusgeschichte fern.

zeigt. Dass er hernach zu den Jüngern ins Boot steigt, ist ein Notbehelf, weil sie es nicht gut aushalten können, dass er ihnen in göttlicher Unnahbarkeit unendlich nahe kommt. Aber die Geschichte bewahrt diesen einzigartigen Moment auf, der die historisch-kritische Exegese überfordert, zu einem positiven Urteil zu kommen, wenn sie nicht die selbst gesteckten Grenzen ihrer Methodik überwindet und mit echten Gotteserfahrungen in der Geschichte rechnet, die nie nur geistiger Natur sind, sondern immer die materielle Sphäre berühren. Das Boot der Jünger ist für die Transzendenzerfahrung gut – und das Evangelium für die Erinnerung an diesen Kairos, der den Jüngern im Moment, da er sich ereignet hat, fremd geblieben ist und immer fremd bleiben wird, aber doch spiegelt, warum es das Schiff, das sich Gemeinde nennt, überhaupt gibt.

Johannes hat sich in seiner Erzählung¹⁸ so sehr auf diesen einen Moment konzentriert, dass alles andere zurücktritt. Das „Ich bin’s. Fürchtet euch nicht!“ (Joh 6,20), verfehlt seinen Effekt nicht. Alle Mühsal ist verflogen; die Jünger wollen Jesus zu sich ins Boot holen, aber der Evangelist erzählt jetzt so schnell, dass sie schon an Land sind, bevor es zur Ausführung kommen kann (Joh 6,21). Was folgt, ist die erbitterte Auseinandersetzung in der Synagoge von Kapharnaum über das „Manna Himmelsbrot“.

Bei Markus ist die Geschichte nach der Epiphanie Jesu auch schnell zu Ende; das Boot ist am Ufer – allerdings an einer ganz anderen Stelle als geplant, nämlich nicht in Bethsaida (V. 45), sondern in Genezareth, wo dann Jesus sofort bestürmt wird, Kranke zu heilen (Mk 6,53–56 par. Mt 14,34ss.).

Matthäus hingegen fügt die berühmte Geschichte vom Seewandel des Petrus an (Mt 14,29–33)¹⁹; auf diese Weise akzentuiert er

18 Cf. NICOLE CHIBICH-REVNEANU, Überraschende Wege auf dem See (Der Seewandel Jesu) Joh 6,16–25, in: Ruben Zimmermann et al. (ed.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen (n. 9), t. 1, pp. 716–724.

19 Cf. JUDITH HARTENSTEIN, Jenseits der Komfortzone (Jesu Erscheinen auf dem See) Mt 14,22–33, in: *op. cit.*, pp. 454–464.

die Ekklesiologie der Erzählung. Petrus reagiert auf das „Ich“ Jesu. „Wenn du es bist, ...“, lautet seine Antwort, die mehr einen kausalen als einen konditionalen Sinn hat. Freilich ist, was dann geschieht, die denkbar beste Illustration von „Kleinglaube“.²⁰ Petrus will von Jesus gerufen werden: aus dem sicheren Boot heraus auf das offene Wasser. Er wird von Jesus gerufen, wie er in die Nachfolge gerufen worden war: „Komm!“ (Mt 14,29; cf. Mt 4,19 par. Mk 1,16). Er macht sich über das Wasser auf den Weg zu ihm – bis er Angst vor dem Wind bekommt und untergeht (Mt 14,30). Allerdings weiß er – wie zuvor die Jünger im Sturm – genau, wie er reagieren muss und an wen er sich wenden kann: „Herr, rette mich!“ (Mt 14,30; cf. Mt 8,25). Tatsächlich lässt Jesus ihn nicht herabsinken, sondern streckt seine Hand aus, um ihn zu halten. Er kritisiert dessen Kleinglauben (Mt 14,31), steigt aber mit ihm ins Boot (Mt 14,32). Die Jünger finden zum vollgültigen Bekenntnis: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“ (Mt 14,33). Die Seewandelgeschichte ist bei Matthäus voller Christologie, weil Jesus der messianische Gottessohn in der Macht wie im Erbarmen Gottes selbst ist; sie ist voller Soteriologie, weil der Kleingläubige durch Jesus gerettet wird; eben deshalb ist sie ekklesiologisch aussagetragend: weil Jesus seine rettende Macht den Jüngern zuwendet, um sie zum Werkzeug seiner Liebe zu machen. Das Boot wird dadurch zum Real-symbol der Kirche.

(3) Schiffbruch mit Zuschauern

Nach Hans Blumenberg ist ein Schiffbruch mit Zuschauern eine „Daseinsmetapher“.²¹ Der Schiffbruch ist eine archaische Katastrophe, die immer neue Bilder produziert; das Zuschauen deckt

20 Cf. ANDREAS DETTWILER, La conception mathéenne de la foi. À l'exemple de Matthieu 14/22–33, in: *Etudes Théologiques et Religieuses* 73 (1998), pp. 333–347.

21 Cf. HANS BLUMENBERG, *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt/Main 1975.

die Ambivalenz des Menschen auf, die einerseits das Glück spüren, davongekommen zu sein, andererseits die Vorfreude, reiche Beute zu machen, einerseits das Mitgefühl mit den Leidenden, andererseits den Durst nach Rache an den Übeltätern oder die Befriedigung über eine gerechte Strafe für Frevler.

Ein biblisches Original prägt Lukas in seiner Apostelgeschichte mit der Abenteuergeschichte vom Schiffbruch vor Malta (Apg 27,14–44).²² Die Daseinsmetapher mutiert zum Kirchenbild. Paulus ist an Bord, weil er an den Kaiser appelliert hat, um sich aus dem Sumpf an Korruption zu retten, in dem sein Prozess zu versinken drohte, und auf raffinierte Weise sein Ziel zu erreichen: Rom, von wo aus er weiter missionieren wollte (cf. Röm 15,24).

Paulus ist Teil eines Gefangenentransports. Der römische Hauptmann, Julius mit Namen (Apg 27,1), muss ein Schiff nach dem anderen chartern, um seine Schutzbefohlenen an ihren Bestimmungsort zu bringen (Apg 27,2.6; cf. 28,11). Das zweite dieser Schiffe scheint zur tödlichen Falle zu werden, erweist sich aber doch als rettender Hort – indem es scheitert. Lukas erzählt in der 1. Person Plural, als sei er dabei gewesen. Er verwendet eine Fülle von nautischem Fachvokabular, als verfüge er – dank Paulus – über Fachkenntnisse. Schritt für Schritt spitzt sich das Drama zu. Paulus hatte zwar gewarnt (Apg 27,9s.), aber kein Gehör gefunden. So kommt es, wie es kommen musste (Apg 27,14–18):

¹⁴Ein Sturm kam auf, Euraklios genannt. ¹⁵Das Schiff wurde fortgerissen. Weil wir es nicht mehr gegen den Wind drehen konnten, gaben wir es auf und ließen uns treiben. ¹⁶Als wir eine Insel namens Kauda passierten, konnten wir das Beiboot kaum bergen; ¹⁷wir zogen es hinauf und sicherten das Boot, indem wir es mit Tauen umspannten. Weil sie fürchteten, in die Syrte verschlagen zu werden, rafften sie die Segel und ließen sich treiben. ¹⁸Da wir vom tobenden Sturm bedrängt wur-

22 Cf. JENS BÖRSTINGHAUS, *Sturmfahrt und Schiffbruch. Zur lukanischen Verwendung eines literarischen Topos in Apostelgeschichte 27,1–28,6* (WUNT II/274), Tübingen 2010.

den, ließen sie tags drauf den Ballast über Bord gehen. ¹⁹Am dritten Tag warfen sie eigenhändig die Schiffsausrüstung ins Meer.

Die Maßnahmen scheinen desaströs, sind aber professionell: Das manövrierunfähige Schiff muss gesichert und entlastet werden; am ehesten kann man auf den Ballast, der Stabilität gewährleisten, und auf die Ausrüstung verzichten, die bei der Navigation helfen soll.

Allerdings sind alle Maßnahmen fruchtlos. In dieser Situation wird der gefangene Paulus, dem die Todesstrafe droht, zum Lebensretter. Zuerst spricht er Mut zu, indem er Gott ins Spiel bringt (Apg 27,21–26). Er findet das entscheidende Wort, das die ganze Geschichte vorwegnimmt (Apg 27,22):

„Keiner von euch wird untergehen, nur das Schiff.“

Die Situation verschärft sich, als mitten in der Nacht das Schiff an Klippen zu scheitern droht (Apg 27,27ss.). Paulus verhindert, dass die Matrosen türmen, weil nur alle zusammen gerettet werden können (Apg 27,31ss.). Die Tauen des Beibootes werden gekappt, sodass es fortreibt und alle endgültig in einem Boot sitzen (Apg 27,32). Paulus agiert wie ein neutestamentlicher Schiffskaplan: Er muntert alle auf, sorgt aber auch dafür, dass die Schicksalsgenossen ihr leibliches Wohl nicht vernachlässigen (Apg 27,33–37). Um die Gefahr zu verringern, wird im Morgenrauen der nächste Schritt zur Selbstrettung in Angriff genommen (Apg 27,38):

Danach schaufelten sie das Getreide ins Meer, um das Schiff zu erleichtern.

Was folgt, ist ein riskantes Manöver, das nur halb gelingt. Die Matrosen wollen das Schiff auflaufen lassen, nachdem sie bei anbrechendem Tageslicht eine scheinbar günstige Bucht entdeckt haben (Apg 27,40 f.):

⁴⁰Sie lösten die Anker und ließen sie ins Meer, banden gleichzeitig die Steuerruder los, hissten das Vordersegel vor den Wind und hielten auf

den Strand zu. ⁴¹ Als sie aber auf eine Sandbank gerieten, ließen sie das Schiff auflaufen. Der Bug bohrte sich ein und saß fest, das Heck aber zerbrach unter der Gewalt der Wellen.

Die Soldaten wollen die Gefangenen töten, damit sie nicht fliehen (Apg 27,42); doch der Hauptmann rettet Paulus und den anderen das Leben (Apg 27,43s.).

⁴³ Er befahl, dass die Schwimmer über Bord springen und als erste an Land gehen sollten, ⁴⁴ danach die übrigen, teils auf Planken, teils auf Schiffstrümmern. Und so kam es, dass alle an Land gerettet wurden.

Die Allegorie der Kirche hat Hans Urs von Balthasar aufgewiesen²³. Wer die Kirche als ein Schiff anschaut, mit dem Menschen über das Meer des Lebens fahren können, wird, folgt er der Bibel, dann auch dieses Bild der Apostelgeschichte nicht ausblenden können: Dieses Schiff wird scheitern – aber alle Menschen, die auf dem Schiff sind, werden gerettet.

(4) Die neutestamentliche Regatta

An allen drei Stellen ist das Schifflin der Kirche in Seenot, überall wird es zu einem Rettungsschiff. Diese Dialektik ist die Pointe: Rettung vor dem Scheitern, Rettung im Scheitern, Rettung durch das Scheitern – alle Varianten sind theologisch hoch bedeutsam und gleichzeitig ungeheuer anschaulich. Alle zeigen, wie gut, ja wie notwendig es ist, dieses Schiff zu haben; alle zeigen aber auch, wie gut und wie notwendig es ist, nicht nur dieses Schiff zu haben.

In den beiden Evangelienzenen muss das Boot heil bleiben, weil die Jünger und Jesus es für ihre Fahrten noch brauchen; nach der Apostelgeschichte kann es untergehen, weil Paulus im Glauben die Rettung weiß und ein anderes Gefährt geordert wer-

23 *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik, t. III/2: Theologie, t. 2: Neuer Bund, Einsiedeln 1969, p. 509s.*

den kann, das die Reisegruppe nach Rom bringt (Apg 28,11–15). Nach der ersten Szene ist Jesus mit im Boot und greift ein, als es brenzlich wird, nach der zweiten steigt er hinein, um die Jünger ans Ziel zu bringen; nach der dritten kann das Boot aufgegeben werden, weil Gott seine Hand auch außerhalb des Schiffes über die Menschen hält.

An allen drei Stellen sind die Passagiere wichtiger als die Ausrüstung, in den Evangelien sind es Jesus und seine Jünger, die sich für die Missionsausgaben in Galiläa und Umgebung rüsten, in der Apostelgeschichte ist es Paulus, der nach Rom muss, sind es aber auch die Mitgefangenen und die Besatzung, die wenigstens ihr Leben gerettet haben.

An allen drei Stellen bringt das Boot die Menschen ans Ziel: in den Evangelien sind es die Menschen, die – ob sie es wissen oder nicht – Hunger nach Gott haben, in der Apostelgeschichte ist es zuerst Malta, wo Paulus überraschende Koalitionspartner findet (Apg 28,1–10), dann Rom, wo Paulus unter Bewachung zum Zeugen für das Evangelium wird (Apg 28,16–31).

An allen drei Stellen ist aber das Boot nicht das wichtigste: In den Evangelien ist es Ort, an dem Jesus gegenwärtig wird, der mitten im Boot schläft oder am Boot vorüberziehen will; in der Apostelgeschichte ist es nicht mehr als eine Nusschale, die der Sturm knackt, um die Menschen heil an Land zu bringen.

3. Die Liquidität der Kirche

Der neutestamentliche Schiffsverkehr zeigt, wie liquide die Kirche ist und worin ihre Liquidität besteht. Um im Bild des Neuen Testaments zu bleiben, ist sie nicht das Wasser, das tragen und verschlingen kann, sondern das kleine und das große Boot, je weniger, desto besser, das seetüchtig ist und gut manövriert wird. Die Kirche ist nicht deshalb liquide, weil sie sich verflüssigt, sondern weil sie auf dem Wasser manövrieren kann. Vor Gericht

und auf hoher See ist man in Gottes Hand, sagt das Sprichwort. Es bedarf deshalb auf dem Meer des Lebens nicht nur der sicheren Häfen, sondern mehr noch der guten Boote, mit denen man sicher fahren kann, und der mutigen Besatzung, die mit kühlem Kopf ein kalkuliertes Risiko nicht scheut.

Entscheidend ist die Gegenwart Gottes: im Schiff, beim Schiff und außerhalb des Schiffes. Es gibt keine exklusive, aber eine positive Bindung Gottes, die Jesus personifiziert. Mithin ist es ein Privileg, mit im Boot zu sein, aber keine Garantie, vor Stürmen und Schiffbruch, vor Angst und Schrecken bewahrt zu werden. Gott ist die perfekte Welle, die man erwischen muss, um gut zu surfen; wer es nicht schafft, braucht Helfer, die ihm einen Rettungsring zuwerfen.

Das Boot ist im Evangelium voll mit den Jüngern Jesu, in der Apostelgeschichte ist das Schiff voll mit ganz verschiedenen Personen, unter ihnen Paulus als Gefangener, um den sich alles dreht. Die Apostel sind im Boot, weil Jesus sie berufen hat. Das Boot ist nicht mehr und nicht weniger als ein Transportmittel, um zu den Leuten zu kommen, die das Evangelium hören und verstehen, erfahren und glauben sollen. Um dieses Evangeliums willen müssen die Jünger immer mit im Boot sein, auch wenn sie große Probleme haben, Jesus zu verstehen und zu vermitteln. Die Kirche ist die Fähre, die ihre Passagiere ans jenseitige Ufer bringt; wenn sie kentert, muss man schwimmen können.

Wer mit dem Boot mitfährt, kann aussteigen, um näher zu Gott zu kommen – und wird von Jesus gerettet, wenn der Untergang droht. Wer glaubt, kann übers Wasser gehen – mit Gottes Kraft; wer untergeht, braucht eine kräftige Hand, die einen herauszieht.

Die Kirche heute braucht den Blick ins Logbuch der Jungfernfahrt, um die prägenden Bilder des Anfangs zu sehen, die Prägung durch Jesus, die Weite des Horizonts, die Motivation der Apostel, die Nähe zu den Menschen, die Kreativität der Strukturen, die Begeisterung des Dienstes, die Kritik der Heuchelei,

die Probleme der Crew, den Willen zur Versöhnung, die Fähigkeit zum Neuanfang; sie braucht den Sp(i)rit des Aufbruchs, um ohne Angst in See zu stechen und für eine lange Fahrt gerüstet zu sein, den Kraftstoff des Evangeliums, den Antrieb des Weges über alle Grenzen der Religion und der Nation, des Geschlechts und der Herkunft hinaus; sie braucht ein GPS origineller Theologie, das sie Standorte bestimmen und Ziele definieren, Routen planen und Kurs halten lässt: die Weltkarte der menschlichen Zivilisation, das Koordinatensystem der Schöpfung, die Orientierung am Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe, den Fixstern der Liebe Gottes, das Funksignal des Heiligen Geistes.

Die Kirche ist das Schiffelein Petri auf großer Fahrt. Ohne eine Generalüberholung und ohne eine neue Crew wird es wie die Titanic untergehen. Welche Renovierungen nötig sind und welche Personalauswahl richtig ist, damit es nicht unter falscher Flagge segelt und mit seiner Fracht sicher den Bestimmungsort erreicht, ist die Masterfrage. Sie wird nur beantwortet werden können, wenn der Kleinglaube aller Kapitäne, Matrosen und Passagiere eingestanden wird – und nicht das Schiff das Wichtigste ist, sondern das weite Meer und alle Menschen, denen es offenstehen soll.